

ein feierliches „Herr Gott, Dich loben wir!“ gesungen ward, rückte das nicht entmuthigte Heer dem Rheine zu, dem der Kurfürst nur in der Ferne folgte.

Bei Gott! — sagte Richard, als er Sickingen in größter Ordnung vor sich her ziehen sah, — Franziskus würde ein großer Mann, ein Held seyn, wenn er nicht für die Sache der Ketzer stritte!

Ritter Franz hatte es nicht erwartet, daß Kurfürst Richard den Muth haben würde, ihm mit seinen Fahnen zu folgen; er änderte deshalb die Richtung seines Marsches, und statt sich nach dem Naasgau zu wenden, wie er es Willens gewesen war, zog er sich gegen den Rhein zurück. Plötzlich aber bemerkte er, daß ihm der Kurfürst nicht mehr folge, und sogleich vermuthete er, daß er sich nach St. Wendel ziehen würde, um diese Stadt zu belagern. Dort hatte Sickingen den Philipp Brierer mit einer kleinen Besatzung gelassen, denen die Vertheidigung des Ortes unmöglich war, und da ihm an Haltung dieses Platzes viel lag, so beschloß er, wo möglich Verstärkung hineinzuwerfen. Kaum daß Georg den Willen seines Vaters vernommen hatte, als er, obgleich verwundet, mit einigen Edeln und 100 freiwilligen Knechten in der Stille aufbrach und nach St. Wendel zog. Sickingen, über dieses eigenmächtige Verfahren anfangs aufgebracht, besonders da er für Leben und Freiheit des Sohnes bangen mußte, freuete sich doch in der Stille über Georgs Entschlossenheit und überließ ihn seinem Schicksale. Er entließ sodann einen Theil seines Heeres, warf den übrigen in seine Schlösser und in die seiner Bundesgenossen und kehrte nach der Ebernburg zurück.

Georg war indessen mit seinem muthigen Haufen glücklich über die Nahe gesetzt, und, der Wege wohl kundig, traf er, auf Fußpfaden durch die Wälder ziehend, noch zur rechten Zeit in St. Wendel ein; denn kaum war er einige Stunden dort, so sah man Gerlach von Isenburg mit der ganzen Macht von Trier und den Verbündeten gegen die Stadt anrücken.

Noch am nämlichen Tage forderte er St. Wendel auf. Georg, der nur 130 Knechte zur Vertheidigung dieses obnehin schlechten Platzes hatte, war dennoch entschlossen, sich so lange als möglich zu halten, und antwortete für seine Lage ziemlich feck: in acht Tagen wolle er Antwort geben. Da ließ Gerlach die Stücke aufführen und unablässig Thürme und Mauern beschießen und das Wurfgeschütz schleuderte die ganze Nacht Steine und brennende Pfeile in die Stadt, so daß

man nicht hätte glauben sollen, St. Wendel gehöre dem Kurfürsten. Aber trotz dem, daß mehrere seiner Waffengenossen und die besten Knechte schon gebliessen, eine weite Oeffnung in die Mauer geschossen und an dem Thore nach Ottweiler ein Thurm zusammengeführt war, wies er den Trompeter, der ihn noch einmal zur Uebergabe aufforderte, trotzig zurück. Dieser überreichte ihm zugleich einen Brief, dessen Aufschrift ihn sogleich die Handschrift Albrechts Bohnsam erkennen ließ. Einige Zeit war er unschlüssig, sollte er den Brief erbrechen oder ihn wieder zurück geben; endlich bestimmte ihn die Pflicht, da sein Inhalt vielleicht die Stadt betreffen konnte; er öffnete ihn und las:

„Gestrenger Junkherr!

Ihr sitzt in der Falle, und will's Gott, werden wir Euch morgen schon in Empfang nehmen. Ich freue mich, zu sehen, wie der stolze Junkherr sich gebedet, wenn er waffenlos vor mir stehen und seine tüchtige Faust ballen wird, ohne zuschlagen zu können. Habt nur Acht, dicht hinter Gerlach von Isenburg werdet Ihr mein Antlitz sehen können. — Wenn Ihr etwas an Jungfer Margarethe zu bestellen habt, so gebt mir bei Zeiten den Auftrag, denn von hier ziehen wir stracks nach Ranstein, das ich durch Eure Güte von innen und außen habe kennen lernen. Gehabt Euch wohl, gestrenger Junkherr. Wenig Galle und viel Geduld, das wünsche ich Euch von Herzen, denn Ihr habt sie nöthig.

Albrecht Bohnsam.“

Verächtlich warf er den Brief weg. Elender! — murmelte er vor sich hin — so weit ist es mit mir noch nicht!

Als ihm aber am dritten Tage Philipp Brierer vorstellte, daß es unmöglich sey, einen Sturm, wozu der Feind sich schon rüste, abzuschlagen, er nicht auf Entsatz hoffen, und seinem Vater kein größerer Nachtheil entstehen könne, als wenn er gefangen würde, ihm auch wohl der Gedanke, vor Albrecht Bohnsam als Gefangener stehen zu müssen, zu bitter war, so entschloß er sich, der Uebermacht zu weichen. Er versuchte, weil ihm der Feind nie würde freien Abzug gestattet haben, auf eine listige Weise zu entkommen. Er ließ deshalb an einem von den Trierern wenig bewachten Theile der Stadt, auf der Seite nach Trier zu, in der Nacht eine Oeffnung machen und kam so mit allen Veritlenen und den meisten Knechten glücklich durch den Feind. Die wenigen Zurückgebliebenen steckten am andern Morgen die weiße Fahne auf.